

## Sechster Studientag Liturgie

# Kirchenräume: „Spielfeld“ für Gottesdienste?

*Von Grenzen und Möglichkeiten, die ein  
Raum für die Liturgie bedeutet*

Samstag, 14. November 2020

*Live im Internet*



## VORWORT

### LIEBE LESERIN, LIEBER LESER!

Es gibt Kirchenräume, die faszinieren uns. Sie haben eine erhebende Ausstrahlung und im Gottesdienst fällt es leicht, dass sich eine feiernde und betende Gemeinschaft bildet. Andere Räume wiederum machen es schwierig, darin überhaupt Liturgie zu feiern. Und: Nicht jede Kirche ist für jede Gottesdienstform gleichermaßen geeignet.

Was macht einen guten Kirchenraum aus? Und was für aktuelle Prinzipien für die Raumgestaltung gibt es? Schließlich: Wie müsste ein Kirchenraum aussehen, der zu einer Gemeinde von heute passt?

Diesen Fragen ging der Sechste Studientag Liturgie 2020 nach, der aufgrund der Corona-Pandemie online durchgeführt worden ist. Ziel des Tages: dazu anregen, die Möglichkeiten wahrzunehmen, die ein Kirchenraum für eine lebendige Feier der Liturgie bietet – und zu fragen, wie diese Räume für unterschiedliche Gottesdienstformen fruchtbar gemacht werden können.

Den Vortrag hielt der emeritierte Bonner Liturgiewissenschaftler Professor Dr. Albert Gerhards, der sich in zahlreichen Veröffentlichungen mit dem Thema „Kirchenraum“ befasst hat. In jüngerer Zeit hat er sich kritisch mit der Feier von Gottesdiensten während der Corona-Krise auseinandergesetzt. Dieser Vortrag ist in dem Heft, das Sie in Händen halten, dokumentiert – ebenso wie zahlreiche Hinweise auf einschlägige Veröffentlichungen zum Thema.

Wir hoffen, dass auch diese Dokumentation vielfältige Impulse vor Ort setzen kann und zu liturgischen Diskussionen anregt.



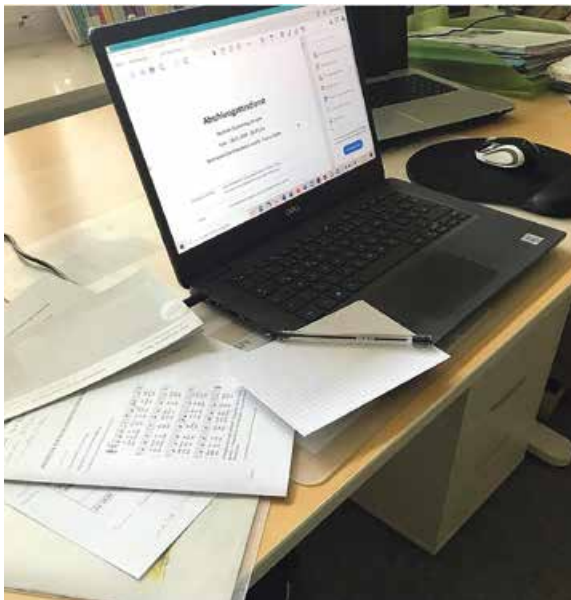
Domvikar  
Dr. Roland Baule  
Vorsitzender  
Liturgiekommission



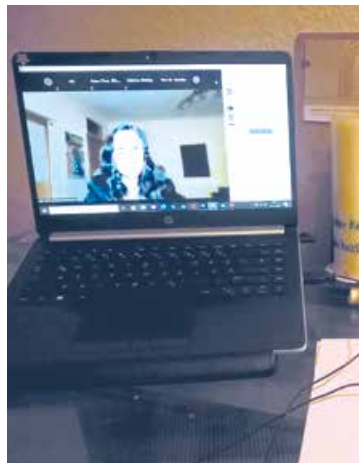
Pastoralreferentin  
Christiane Becker  
Stellvertretende Vorsitzende  
Liturgiekommission



PD Dr. Christian Schramm  
Geschäftsführung  
Liturgiekommission



Im Herbst 2020 hat uns die Gestaltung eines Studientages vor neue ungewohnte Herausforderungen gestellt. So ist dieser Studientag Liturgie der erste, der zwar live, aber online stattgefunden hat! Dieses Format hat auch neue Möglichkeiten eröffnet und die Teilnehmer\*innen waren von vielen Orten zugeschaltet.



## VORTRAG



## Kirchenräume – Spielfeld für Gottesdienste? – Von Grenzen und Möglichkeiten, die ein Raum für die Liturgie bedeutet

Vortrag auf dem Studententag „Liturgie“  
im Bistum Hildesheim am 14. November 2020

*Prof. Dr. Albert Gerhards*

*„Liturgie üben heißt, getragen von der Gnade, geführt von der Kirche, zu einem lebendigen Kunstwerk werden vor Gott, mit keinem anderen Zweck, als eben vor Gott zu sein und zu leben; heißt, das Wort des Herrn erfüllen und ‚werden wie die Kinder‘; einmal verzichten auf das Erwachsensein, das überall zweckhaft handeln will, und sich entschließen, zu spielen, wie David tat. Als er vor der Bundeslade tanzte.“*

Das bekannte Zitat stammt aus dem Kapitel „Liturgie als Spiel“, dem fünften von insgesamt sechs Kapiteln in dem Buch Romano Guardinis „Vom Geist der Liturgie“ aus dem Jahr 1918. Ein Jahr später, beginnend mit der zweiten Auflage, enthielt das Buch sieben Kapitel, da Guardini das Kapitel „Der Ernst der Liturgie“ als sechstes Kapitel hinzufügte, um dem Missverständnis entgegen zu wirken, die Liturgie als „nur“ ein Spiel zu betrachten.

Das Zweckfreie, Spielerische steht immer dem Verdacht der Unnützen, Gefährlichen. In der Geschichte der christlichen Spiritualität waren die Spielfreudigen eher die Außenseiter: Hildegard von Bingen, Franz von Assisi, Philipp Neri, Don Giovanni Bosco... Dabei ist der homo ludens, der spielende Mensch, immer schon als der Inbegriff des Bei-Sich-Seins angesehen worden. Spiel in seinen unterschiedlichen Feldern ist der Beginn der Kultur: beim religiösen wie beim säkularen Fest, im Kult wie im Eros. Durch Spiel erwerben die Kinder Kompetenzen für ihr Leben – und verlernen oft allzubald das Spiel. Spiel und Spaß sind keineswegs identisch, auch der Ernst gehört zum Spiel, im mittelalterlichen Totentanz spielt der Tod selbst auf der Flöte. Und bei Matthäus klagt Jesus über seine Zeitgenossen: „Mit wem soll ich diese Generation vergleichen?

Sie gleicht Kindern, die auf den Marktplätzen sitzen und anderen zurufen: Wir haben für euch auf der Flöte gespielt und ihr habt nicht getanzt; wir haben die Totenklage angestimmt und ihr habt euch nicht an die Brust geschlagen.“ (Mt 11,16f.)

Manchen dämmert es bei anhaltendem Lockdown, was wir verlieren, wenn das Spiel unserer vielstimmigen Kultur zum Erliegen kommt: das Spiel in den Theatern und Konzerthäusern, den Clubs nicht zuletzt in den kirchlichen Einrichtungen; dass es sich dabei keineswegs um Luxusgut handelt, sondern um systemrelevante Lebensmittel, wird manchen erst aus der Verlusterfahrung heraus bewusst.

Im Folgenden wollen wir die Kirchenräume betrachten als „Spielfelder“ für Gottesdienste und dabei indirekt nachdenken über das, was Gottesdienst jetzt und in Zukunft bedeutet. Dies erscheint gerade in Anbetracht der Erfahrungen des zu Ende gehenden Jahres von Bedeutung: Was bleibt von unserem gewohnten Gottesdienst, nicht zuletzt angesichts der explosionsartig wachsenden Digitalisierung unserer Lebenswelt, und was wird aus den Räumen der Versammlung?

## 1. Christen brauchen keine Tempel – Aber Versammlungsräume

Eigene Kultgebäude sind für Christen nicht obligatorisch. Da deren Versammlungen privilegierter Ort ihrer Gottesbegegnung sind, brauchten sie jedoch immer schon entsprechende Versammlungsräume wie das »Obergemach« zum gemeinsamen Mahl (Lk 22,12) und zum Verharren im Gebet (Apg 1,13). Zunächst gingen die Jünger Jesu allerdings noch in den Tempel (Apg 3,1) bzw. in die Synagoge (Apg 13,14). Im Prozess der Identitätsbildung der Christen und der damit verbundenen Abtrennung von den Synagogengemeinden wurden jedoch eigene Räume für die Versammlung und das Gebet unabdingbar. Bereits aus vorkonstantinischer Zeit sind besondere Gebäude bezeugt, deren Bedeutung für das Selbstverständnis der Christen erheblich ist. Schon bald wurden Begriffe für das Gebäude (*oikos kyriakon*) und die Gemeindeversammlung (*ekklesia*) wechselseitig verwendet. Die Bau-Metaphorik begegnet im Neuen Testament an vielen Stellen: in der Primatsstelle Mt 16,18 wie in den Aussagen, die die Apostel als „lebendige Steine der Kirche“ bezeichnen, von der Christus der Eck- oder Schlussstein ist (1 Petr 2,15, Eph 2,10–22). Dies sind bereits Anknüpfungspunkte für spätere Differenzierungen. Allerdings heißt es in Bezug auf alle Getauften: „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ (1 Kor 3,16).

Im Pfingstereignis (Apg 2,1) ist das Geschenk des Geistes mit dem Zusammenkommen der Apostelgemeinde verknüpft. Die sog. „Traditio Apostolica“ (3. Jh.?) mahnt, morgens zur Kirche zu gehen, „wo der Geist blüht.“ Die Versammlungen waren zu dieser Zeit bereits strukturiert, wobei archäologische Zeugnisse spärlich sind. Hat man

sich die Kirchen in vorkonstantinischer Zeit ähnlich vorzustellen wie die Synagogen? Das Gebäude selbst hatte auch hier kaum theologische Bedeutung. Der durch die Wegnahme der Trennwand aus zwei Räumen gebildete christliche Versammlungsraum der Hauskirche in Dura Europos war längsgerichtet. An Ausstattung wurde lediglich ein einstufiges Podest vor der Stirnwand im Osten gefunden. Wahrscheinlich diene das Podest dem Sitz des Vorstehers der Gemeinde, dem Bischof. Im Unterschied zur benachbarten Synagoge deutet der christliche Kultraum bereits auf eine Hierarchisierung der Gemeinde hin. An der nobilitierten Stelle befindet sich nicht das Symbol des anwesend-abwesenden Gottes, die Thorarolle im Thoraschrein, sondern der Sitz des irdischen Repräsentanten, gleichsam als das Inkarnat der ständigen göttlichen Gegenwart. Sitzbänke für die Gemeindemitglieder hat der christliche Kultraum in Dura Europos wohl nicht aufgewiesen. Allerdings ist davon auszugehen, dass es zunächst ähnliche Sitzgewohnheiten der Gläubigen wie in den zeitgenössischen Synagogen gegeben hat, die sich aber – zumal im hellenistisch geprägten Christentum – nicht durchgehalten haben.

Über die konkrete Binnentopographie ist – abgesehen vom Bischofsthron – in den alten Quellen nicht überliefert. Kannte Eusebios (264/265-339/340) neben den Thronen für die Repräsentanten noch „Sitze und Bänke“ im Gotteshaus, verschwanden diese im Zuge der Transformation des Lesegottesdienstes von einer katechetischen zu einer repräsentativen Veranstaltung, bei der die Laien zu stehen hatten.

### – Aber eine „Markthalle“ (Basilika)

Obwohl die Tempelarchitektur für den christlichen Kult nicht infrage kam, spielte die Tempelsymbolik und -typologie für die Herausbildung der christlichen Traditionen eine größere Rolle als die Synagoge, die ihrerseits in rabbinischer Zeit vom reinen Versammlungs- und Lehrhaus zum mehr oder weniger kultischen Bethaus mit Tempelbezügen mutierte. Entwicklungsstränge der christlichen Versammlungsräume und der dortigen Mahlfeiern verliefen nach heutigem Forschungsstand vom Tisch zum Altar und vom abendlichen Symposion zum morgendlichen Kult.

Der neue Tempel bildet jedoch nicht ein Gegenüber zur Gemeindeversammlung, sondern die Kirche als Versammlung der Gläubigen selbst bildet den Tempel. Allerdings gab es schon früh unterschiedliche Orte der Versammlung: die Bischofskirche als den zentralen Ort der Gemeindeversammlung und Kirchen über den Gräbern von Märtyrern. Der Gedanke einer die konkrete Feiergemeinde übersteigenden Communitas, die Himmel und Erde miteinander verbindet, prägt schon bald das Verständnis und die Gestalt der Gottesdiensträume der Christen.

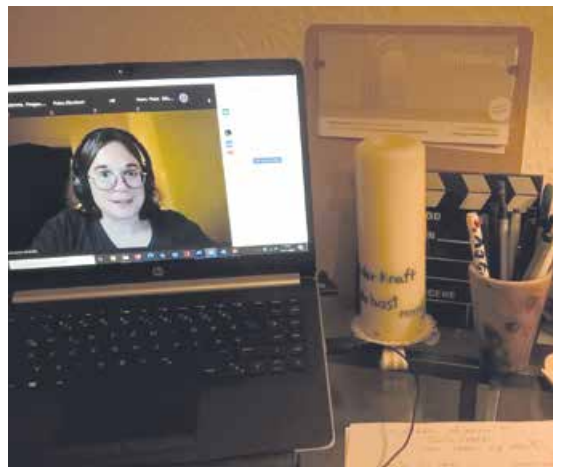
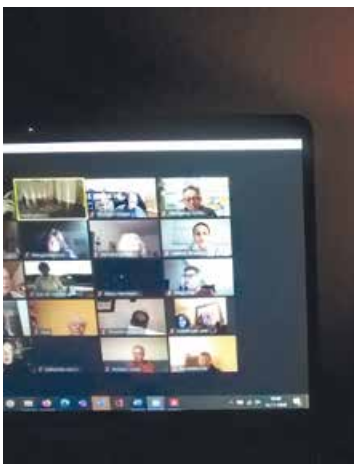
Die sich vor allem seit dem 4. Jh. herausbildende repräsentative Liturgie stellte neue Anforderungen an den gottesdienstlichen Raum. Da die Formen heidnischer Kultstätt-

ten nicht dem christlichen Gottesdienstverständnis entsprechen konnten, wurde seit der Konstantinischen Zeit im Westen die als Versammlungsraum für politische und wirtschaftliche Zwecke des römischen Reiches dienende Basilika zum beherrschenden Grundtyp des Kirchengebäudes. In ihr ließen sich die liturgischen Versammlungsformen des Gottesvolkes sinnvoll verwirklichen. Sie bot Raum für Bewegungsabläufe und für Binnengliederung, die im Lauf der Zeit nach unterschiedlichen Kriterien variierte. Wie in vielen anderen Religionen spielte im frühen Christentum und im zeitgenössischen Judentum die Gebetsorientierung eine raumbestimmende Rolle. Die ersten Zeugnisse für die christliche Gebetsostung finden sich um das Jahr 200. Die Gebetsorientierung bedeutete die gleiche Ausrichtung von Priester und Gemeinde, unabhängig von der Position des Altars im Kirchenraum. In der Regel befand sich der Altar jedoch in Scheitelpunkt eines geosteten Langraums, so dass der Priester am Altar stets an exponierter Stelle stand. Stufen, Abschränkungen und Vorhänge vergrößerten mit der Zeit die Distanz zur Gemeinde, die im Römischen Kanon immerhin als „Umstehende“ (circumstantes) bezeichnet wurde. Der Altarraum selbst als Adyton (oder Abaton) war für sie aber tabu.

Zwar diente die neutrale Basilika als Grundtyp des christlichen Kultgebäudes, doch wurden schon bald bestimmte Opferkategorien sowie kultische Bräuche und Einrichtungen damit verbunden. Was zunächst vor allem im Neuen Testament als Brechung verstanden war, wurde nun zunehmend wörtlich genommen. Die soteriologisch begründete Redeweise des Hebräerbriefs vom kultischen Opfer diente nun ekklesiologisch zur Legitimation eines hierarchisch gegliederten sazerdotalen Priestertums im Zuge der schon früh beginnenden Professionalisierung des Klerus. Dementsprechend änderte sich die Architektur der Kirchengebäude durch immer stärkere Abtrennung von Presbyterium und Gläubigenraum.

Ein bevorzugtes Ritual zur Darstellung von Gemeinschaften und Hierarchien ist seit der Antike die Prozession. Prozessionen strukturieren praktisch alle gottesdienstlichen Formen, die sakramentalen Feiern wie die des Wortes (Tagzeitenliturgie). Die Versammlung der Christen ist kein statisches Geschehen, denn zu ihr gehören das Zusammenkommen und Auseinandergehen. Von großer Bedeutung sind die unterschiedlichen Eingänge und Portale. So wurde und wird das Hauptportal oft nur zu bestimmten Zeiten und womöglich nur für bestimmte Persönlichkeiten geöffnet. Hier hält man Einzug und kann auf diese Weise Rang und Würde demonstrieren. Der traditionelle, oft aber auch der moderne Kirchenraum hat nicht nur Wege, sondern ist in gewisser Weise selber Weg. Es sind „Wegekirchen“, in denen tatsächlich auch Prozessionen stattfanden und stattfinden. Die großen altkirchlichen Basiliken sind Prozessionskirchen, die der Repräsentation des Papstes oder Bischofs mit seinem Klerus dienen.





## – Aber sie kennzeichnen „heilige Orte“

Eine weitere raumverändernde Fortentwicklung fand durch die Verlagerung des Reliquienkultes statt. Wurden zunächst Basiliken auf den Märtyrergräbern außerhalb der Stadt errichtet, so übertrug man zu späterer Zeit die Reliquien in die Kirchen der Stadt und setzte sie unter dem Altar bei. Hier war freilich noch klar, dass allein das Opfer Christi auf dem Altar seinen Ort hatte. Dies änderte sich, als man begann, im fränkischen Einzugsbereich die Reliquien zur Ehre der Altäre zu erheben. Die Kausalität wird gleichsam umgekehrt. Die Vielzahl der mittelalterlichen Altäre als Memorialstätten und die Multiplikation der dort abgehaltenen Messen sollte die Verbindung zwischen Erde und Himmel gewährleisten. Auf diese Weise wurden die Messopferfrüchte im Sinne der Stifter zugeteilt. Im Hintergrund stand zwar noch der Gedanke der *Communio Sanctorum*, doch wird dieser im Lauf der Zeit bis zur Unkenntlichkeit fragmentiert. Für die Darbringung des Opfers bei der „Privatmesse“ war allein der Priester erforderlich, die Gläubigen waren nur noch indirekt am Geschehen beteiligt.

## 2. Der Kirchenraum als „Liturgie“ – Kirchenraum und Liturgiegeschichte

Galt der Priester zwar als notwendiges und hinreichendes Subjekt der Eucharistiefeier, so verhielt es sich in Bezug auf die Tagzeitenliturgie der Gemeinschaften im Frühmittelalter anders. Die zahlreichen Altäre dienten keineswegs bloß der Feier der Eucharistie, sondern waren auch darüber hinaus Memorialorte, Stationen der während der Tagzeitenliturgie im Kirchenraum stattfindenden Prozessionen. Raum, Bewegung, Gesang, Darstellung und Zeigen gingen hier eine einzigartige Verbindung ein und kreierten eine eigene Form der Verkündigung. Die besonderen Orte im Raum, die durch bestimmte Altäre gebildet wurden, gaben durch ihre Titel, Patrozinien, Reliquien und Bilder dem Geschehen seinen Inhalt. Es ging letztlich um die vergegenwärtigende Darstellung der Heilsgeschichte Christi und der Kirche, repräsentiert in den Heiligen, wie sie statisch im Raum monumentalisiert, durch das liturgische Geschehen aber gleichsam dynamisiert wurde und sich über die Kirchenfamilie über den ganzen Stadtraum erstreckte.

Es gab nicht nur die liturgischen Prozessionswege der Kleriker, Mönche, Nonnen, Stiftsherren und Stiftsdamen, sondern in vielen Kirchen existieren Pilgerwege der Gläubigen zu Orten der Verehrung im Rahmen von Wallfahrten oder besonderen Gedenktagen. Die Disposition mittelalterlicher Kirchenräume berücksichtigte oft die unterschiedlichen Gruppen und ihre besonderen spirituellen bzw. liturgischen Erfordernisse. Im fortschreitenden Mittelalter mit seiner Tendenz zur Individualisierung der Frömmigkeit setzte die Tendenz zur Auflösung nicht nur der Liturgie, sondern auch der ursprünglich als große Einheit gedachten und durch liturgische Inszenierung ebenso erfahrenen Kirchenräume ein. Die Reformation bildete hier eine jähe Zäsur,

indem sie die vielfältigen Funktionen der Kirchenräume mit ihren unterschiedlichsten Devotionen auf die Funktion der liturgischen Versammlung der Gemeinde für Verkündigung und Sakramentenverwaltung reduzierte. Daran knüpfte auch die katholische Reform an, indem sie die Hauptachse mit dem Hauptaltar betonte und die Nebenaläre in Seitenkapellen verschwinden ließ. Nun kamen, provoziert durch die Reformation, Kirchenbänke für die Gläubigen verstärkt auch in katholische Kirchen diesseits der Alpen hinein, so dass die Prozessionswege etwa der großen Jesuitenkirchen festgelegt waren, dennoch aber Raum boten für spektakuläre Prozessionsabläufe, an denen die Gläubigen aber kaum mehr aktiv beteiligt waren. Aus dem Aktionsraum war ein Theatersaal geworden. Bei diesem Raumkonzept blieb es im Grunde bis zur Zeit der beginnenden Moderne, in der andere Raummodelle aufgrund der Ideen der Liturgischen Bewegung erprobt wurden. Die Raumdisposition der Reformen im Anschluss an das Trienter Konzil war eindeutig: Klare Ausrichtung auf den Hochaltar mit dem Tabernakel und dem Expositorium für das Allerheiligste, im nördlichen Europa unterstützt durch die Anordnung der Kirchenbänke. Damit wurde (in gegenreformatorischer Stoßrichtung) wahrnehmbar: Die Versammlung legitimiert sich nicht aus sich selbst heraus, sondern ergibt sich aus den Gottesbeziehungen der einzelnen, die sich auf die konsekrierte Hostie in der Monstranz ausrichten. Die Präsenz Christi als Konstitutivum der heiligen Versammlung ist nicht mehr an die menschlichen Individuen gebunden (vgl. Mt 18,20), sondern hat sich objektiviert und monopolisiert in den durch den Priester gewandelten eucharistischen Gestalten, insbesondere in der Schaugestalt des Brotes. Daher ist die Anwesenheit von Gläubigen bei der Feier der hl. Messe theologisch nicht notwendig: diese nehmen zu ihrem eigenen Seelenheil teil. Ihr Mitopfern lässt sich durch die Bezahlung eines Stipendiums oder einer Messstiftung delegieren. Der ekklesiale Leib Christi hat keine theologisch relevante Schaugestalt mehr.

Dementsprechend kann die Raumordnung des Trienter Konzils auf Ambo und Priersitz gleichermaßen verzichten: Die Wortverkündigung innerhalb der Messe wird als rein kultischer Akt verstanden, Verkündigung und Unterweisung finden (wie schon in vorreformatorischer Zeit) außerliturgisch statt. Lediglich der Wechsel der Altarseite mit dem Herumtragen des Messbuchs durch den Messdiener erinnert an die alte römische Raumordnung mit den zwei Ambonen für die Schriftverkündigung. Der exklusive Ort des Priesters ist der Altar zur Darbringung des Opfers und zur Konsekration der eucharistischen Spezies. Ein Sitz der Leitung, von dem aus liturgische Funktionen wahrgenommen werden können, ist nicht mehr vorgesehen.

In ihrer Zeit war die tridentinische Raumdisposition ein gültiger Ausdruck der gegenreformatorischen Theologie. Ihre Auswirkungen auf den Kirchenbau waren gravierend. Es kann nicht verwundern, dass die Katholische Reform – allen voran die Jesuiten – den Vorteil des Kirchengestühls für alle erkannte und für den barocken katholischen Kirchenraum nördlich der Alpen adaptierte. Mit der Kombination von Knie- und Sitzbank

wurde einerseits die vorreformatorische Praxis der knienden Anbetung in gegenreformatorischer Absicht weitergeführt, andererseits dem reformatorischen Anliegen nach angemessenem Vollzug von Predigt und Katechese auf katholische Weise entsprochen. Das hier zugrunde gelegte Rollenverhältnis – anbetende und zuhörende Position in einer bühnenartig konzipierten Kirchentopographie – blieb bis zur Liturgischen Bewegung im 20. Jahrhundert unwidersprochen.

### 3. Aufbrüche: die Liturgische Bewegung und Erneuerung

Die Entfernung des Priesters am fernen Hochaltar von der Gemeinde sowie deren Verharren in Passivität bei der Messe wurde seit der Aufklärung bis ins 19. Jh. hinein immer wieder beklagt. Die Liturgische Bewegung des 19. Jh. versuchte, durch liturgische Bildung hier Abhilfe zu schaffen, die des 20. Jh. führte dies fort. Zu nennen ist in erster Linie das „Laboratorium“ Burg Rothenfels, wo Romano Guardini zusammen mit Rudolf Schwarz in den Zwanziger Jahren die neue Gemeinde experimentierte und architektonisch begleitete. Zu Erstmals seit der Trienter Reform griff man schon vor dem Zweiten Vatikanum substantiell in die Raumgestalt ein: das Hineinziehen des Altarraums in den Kirchenraum, die Minimierung der Kommunionbänke, die Realisierung des „*circumstantes*“, die Ermöglichung der Zelebration „*versus populum*“, die Aufstellung von liturgisch verwendbaren Ambonen und Priestersitzen (zuweilen nach dem Vorbild der Thronanlagen in altkirchlichen Basiliken), Schaffung von Aufbewahrungsorten des Allerheiligsten getrennt vom Altar auch in Pfarrkirchen sowie die Einrichtung von Baptisterien. Zu nennen ist insbesondere auch der Architekt Emil Steffann: Fronleichnamsprozession Lübeck (1932); Kirche St. Johann Baptist, Herzogenrath-Merkstein (1961).

### 4. Der Kirchenraum nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Die Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wollte mit der lange erhobenen Forderung nach tätiger Teilnahme der Gläubigen an der (eucharistischen) Liturgie Ernst machen und griff wiederum gravierend in die Binnenstruktur des Kirchenraums ein wie Jahrhunderte zuvor die Trienter Reform. Die wichtigsten Änderungen lassen sich wie folgt auflisten:

- Konzentration auf einen einzigen, freistehenden Altar unter Verzicht auf Seiten- oder Nebenaltäre (möglich geworden durch die Einführung der Konzelebration).
- Trennung von Altar und Aufbewahrungsort der Eucharistie (Tabernakel), der nun in einer eigenen Kapelle aufgestellt werden kann.
- Einführung eines festen Ortes der Wortverkündigung (Ambo) im Altarbereich, wodurch die Kanzel im Kirchenschiff obsolet wird.
- Einführung eines festen Priestersitzes für die Gottesdienstleitung.

- Änderung des Kommunionritus (Kommunionprozession), wodurch die Kommunionbänke funktionslos werden, deren ursprüngliche Funktion als Abschränkung des Chorbereichs ebenfalls nicht mehr notwendig erscheint.
- Funktionsänderung des Taufsteins aufgrund der Bestimmung, das Wasser in jeder Feier außerhalb der Osterzeit zu weihen; Verlagerung des Taufortes vom Eingangsbereich ins Angesicht der Gemeinde.
- Änderung der Bußpraxis, Einführung von Beichtzimmern und Reduzierung der Beichtstühle.

Die Änderungen des tridentinischen Raumkonzepts sind in den Kernaussagen der Liturgiekonstitution und den Ausführungsbestimmungen der Reformdokumente begründet. Auffallendstes Merkmal war die fast lückenlose Einführung der Zelebration „*versus populum*“ binnen weniger Jahre, obwohl diese niemals vorgeschrieben war. Dies erforderte die provisorische Aufstellung von sog. Volksaltären und führte zur Umgestaltung der meisten vorhandenen Kirchenräume, auch von denen aus der Zeit der Liturgischen Bewegung, oft unter Verkennung ihrer liturgischen Qualität. Das zweite auffällige Ausstattungselement bildet der Ambo, der als „Tisch des Wortes“ in einer irgendwie gearteten Beziehung zum Altar als „Tisch des eucharistischen Mahles“ stehen soll.

## 5. Nachkonziliare Ambivalenzen

Die schnell sich ergebende Raumdisposition des nachkonziliaren Kirchenraums blieb bis auf wenige Stimmen unhinterfragt und wurde selten mit den Kriterien einer Rezeptions- oder Wirkungsästhetik untersucht. Diese betrifft nicht nur die architektonischen und künstlerischen Fragen der Angemessenheit der Neueinrichtung in Bezug auf den Raum, sondern auch und vor allem das sich darin manifestierende Rollenverhalten. Als gravierendste und sich heute als fatal erweisende Fehlentwicklung ist wohl die Reduktion der Feierformen auf die Eucharistie anzusehen, die von den Konzilsvätern trotz ihrer hohen Wertschätzung der Hochform der gottesdienstlichen Vollzüge niemals gewollt war. Dies führt heute dazu, dass alle „priesterlosen“ Gottesdienste nur als unzureichende Surrogate angesehen werden. Dies ist u.a. die Spätfolge einer problematischen Entwicklung des Rollenverständnisses des Priesters in der abendländischen Kirche des Mittelalters, die hier kurz angedeutet werden muss, da sie in Bezug auf die Raumdisposition heutiger Gottesdiensträume fatale Konsequenzen hervorruft.

Das Eigentliche der Priesterrolle bestand ursprünglich in der Danksagung (*eucharistia*) und in demütigem Bitten im Namen und als Vorbeter der Kirche um die Wandlung der Gaben durch Gott, in den Hochbeten der Ostkirchen durch den Heiligen Geist. Dies änderte sich schrittweise etwas seit der Jahrtausendwende. Der Priester wurde in jener Perspektive in erster Linie zum Konsekrator, der „*in persona Christi*“ das Opfer darbrachte.

Damit ging einher, dass man der Gläubigenkommunion keinen ekklesialen Stellenwert mehr zumaß. Allein die Kommunion des Priesters war für die Gültigkeit der Feier obligatorisch, mit ihr galt das Messopfer als vollzogen. Die Gläubigen hatten sich mit der „Augenkommunion“ während der Elevation zu begnügen.

Vor diesem Hintergrund kann die Raumdisposition vieler heutiger Kirchenräume eine fatale Wirkung ausüben. Zwar wurde schon seit Papst Pius X. die Kommunionfrequenz der Gläubigen erhöht und der Kommuniongang seit der Liturgiereform zur Normalität, das Verständnis der Mitte der Eucharistie hat sich aber nicht grundlegend geändert. Es blieb weitgehend bei der Konzentration auf den Wandlungsakt und den Priester als dessen Akteur. Vor der Liturgiereform fiel dies freilich nicht so sehr ins Gewicht: Priester und Gemeinde standen (bzw. knieten) in gleicher Richtung „*versus orientem*“, d. h. in Richtung des gemäß dem Glauben der Kirche in die Gemeinde Einzug haltenden Herrn. Zudem wurden die Konsekrationsworte leise gesprochen, freilich seit etwa 1200 durch Elevation und Kniebeugen als wesentliche Momente aus dem Zusammenhang des Kanons isoliert. Seit dem Zweiten Vatikanum spricht der Priester das Hochgebet mit den Einsetzungsworten *versus populum* und laut. Als buchstäblicher Vorsteher und Vorbeter der Gemeinde konnte der Priester zuvor trotz seiner exponierten Rolle durchaus als deren Teil begriffen werden. Nun repräsentiert er den konsekrierenden Christus im Gegenüber zur Gemeinde. Dies gilt nicht nur für das Hochgebet, sondern für den ganzen Gottesdienst, insofern er stets der Gemeinde gegenübersteht oder sitzt.

Die Liturgiereform hat in bewusster Abgrenzung vom Anbetungsparadigma der tridentinischen Liturgie den Versammlungscharakter der *communio hierarchica* stark gemacht. Dazu gehört in der räumlichen Umsetzung der Leitungs- bzw. Priestersitz. Der soll so beschaffen sein, dass von ihm aus die Leitungsfunktionen gut auszuführen sind, aber keineswegs (im Unterschied zur Sedes des Bischofs) thronartigen Charakter haben. Trotzdem finden sich in vielen Kirchen thronartige Anlagen, wobei der Priestersitz nicht selten an exponierter Stelle steht, wo sich einst der Tabernakel befand. Da auch der Ambo meist in der Nähe des Altars aufgestellt ist – anders als die mittelalterlichen Ambonen und die barocken Kanzeln im Kirchenschiff – befindet sich der Priester in ständigem Gegenüber zur Gemeinde. Dabei sollte die neue Raumordnung das „*circumstantes*“, die Idee des gemeinsamen Umstehens der auf unterschiedliche Weise repräsentierten Mitte zum Ausdruck bringen: Christus inmitten der Versammlung der Gemeinde von Priester und Gemeinde, in der Verkündigung des Wortes, in den eucharistischen Gaben (vgl. SC 7). Faktisch verführt die Raumgestalt vieler Kirchen jedoch zu einem neuen Klerikalismus, der sich auf unterschiedlichste Weise äußern kann, in jedem Fall aber einer gemeinschaftlichen Feier des Volkes Gottes zuwiderläuft.

## 6. Gegenstrategien

In den 90er Jahren befasste sich die damals bestehende „Arbeitsgruppe kirchliche Architektur und sakrale Kunst“ (AKASK) der Liturgiekommission der Deutschen Bischofskonferenz mit Kirchenraummodellen, die dem Anliegen der Reform, die Gemeinde zum Hören des Wortes, zum Gebet und zum Empfang des heiligen Mahls in tätiger Teilnahme zu versammeln („Versammlungsparadigma“), besser entsprachen als die herkömmlichen, oft nur durch einen „Volksaltar“ unzulänglich angepassten Kirchenräume mit der klassischen Ausrichtung auf den Hochaltar („Anbetungsparadigma“). Aus dem angelsächsischen Bereich wurden Raumanordnungen bekannt, die die Plätze der Gemeinde und die Handlungsorte nicht im Gegenüber gruppierten, sondern Ambo und Altar von der Gemeinde in parallelen Reihen oder auch in Kreissegmenten umschließen ließen. Vorbild solcher Raumanordnungen ist das seit dem Mittelalter übliche Chorgestühl. Die liturgischen Handlungsorte Altar und Ambo, u.U. auch der Leitungssitz, sind auf der Mittelachse der ansonsten freien Mitte angeordnet. Die dadurch erzeugte Spannung zwischen Zentralität und Longitudinalität, Sammlung und Sendung, entspricht nicht nur der Architektur vieler Kirchenräume, sondern ist der Liturgie, insbesondere der Eucharistiefeier, selbst eingeschrieben. Dabei gab die AKASK der „freien Mitte“ den Vorzug. Denn nicht eine Person oder gar ein Gegenstand bildet die Mitte des christlichen Gottesdienstes, sondern interpersonale Beziehung: gott-menschliche und zwischenmenschliche Selbstmitteilung. In diesem Konzept bilden Ambo und Altar, die beiden Aktionsorte der beiden Hauptteile der Messe, die „Brennpunkte“ wie in einer Ellipse. Wort und Sakrament, Verkündigung, Gebet und Mahl stehen in einem spannungsvollen Verhältnis, da es sich um unterschiedliche Kommunikationsweisen handelt, die im Grunde auch unterschiedliche Versammlungsformen erforderten. Der sogenannte Communio-Raum versucht, den unterschiedlichen Erfordernissen Rechnung zu tragen, indem er die Spannung aufrechterhält. Die „Mitte“ verlagert sich jeweils dorthin, wo der liturgische Akt vollzogen wird, bleibt aber stets inmitten der Gemeinde. Diese bildet jedoch keinen in sich geschlossenen Kreis, sondern öffnet sich in horizontaler (über die offenen Segmente) und vertikaler Richtung (über die freie Mitte).

Liturgie ist ein dynamisches Geschehen, ein heiliges Spiel, das nach vorne hin offen ist, bis zur Vollendung am jüngsten Tag. Rudolf Schwarz hat dies gewusst, indem er am Ende seiner Pläne als 7. Plan den „Dom aller Zeiten“ stellte, den kein Baumeister errichten kann, den die Liturgie selbst – also der göttliche Baumeister – durch die Zeiten hindurch errichtet. Wir alle aber sind berufen, mitzuspielen in diesem heiligen Spiel, „bis er kommt.“

## 7. Beispiele spielerischer Liturgie im Raum

- „Heilige Leere“ – St. Peter Köln (St. Agnes; St. Severin)
- „Raumlichtung“ – St. Mariä Geburt Aschaffenburg
- Ein Bischof an der Spitze der Bewegung: Reggio Emilia
- Raum der Stille – St. Fidelis in Stuttgart
- Ergebnisoffen: „Maria als“ in Stuttgart

## 8. Fragen

- Ist unser Kirchenraum schon einmal auf seine Potenziale hin betrachtet worden?
- Welche Hindernisse stehen einer reicher entfalteten Liturgie entgegen?
- Welche bisher ungenutzten Möglichkeiten bietet der Raum, wozu kann er inspirieren?
- Wie lassen sich Raum und Handeln im Raum (Gottesdienst und andere Vollzüge) besser aufeinander abstimmen?





## LITERATURHINWEISE

### (ALBERT GERHARDS):

#### Buchpublikationen:

- Albert Gerhards / Martin Struck (Hg.), Umbruch – Abbruch – Aufbruch? Nutzen und Zukunft unserer Kirchengebäude (Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst 6), Regensburg 2008.
- Albert Gerhards, Wo Gott und Welt sich begegnen. Kirchenräume verstehen, Kevelaer 2011.
- Albert Gerhards / Kim de Wildt (Hg.), Der Sakrale Ort im Wandel (Studien des Bonner Zentrums für Religion und Gesellschaft, Bd. 12), Würzburg 2015.
- Albert Gerhards / Kim de Wildt (Hg.), Wandel und Wertschätzung. Synergien für die Zukunft von Kirchenräumen (Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst 17), Regensburg 2017.
- Albert Gerhards / Benedikt Kranemann, Grundlagen und Perspektiven der Liturgiewissenschaft, Darmstadt 2019.
- Albert Gerhards / Stephan Winter (Hg.), In Church. Leo Zogmayer – Kunst für liturgische Räume, Regensburg 2020.
- Yvonne Dohna Schlobitten / Albert Gerhards (Hg.), Ästhetische Bildung am Ort der Erfahrung – eine Wiederbegegnung mit Romano Guardini und Rudolf Schwarz auf Burg Rothenfels (Bild-Raum-Feier. Studien zu Kirche und Kunst), Regensburg 2022.

## Neuere Beiträge:

- Albert Gerhards, Versus lucem? Lichtführung und liturgische Theologie in katholischen Kirchenbauten des 20. Jahrhunderts, in: Ralf Liptau, Thomas Erne (Hg.), Licht. Material und Idee im Kirchenbau der Moderne (KBI 11), Weimar 2017, 121-128.
- Ders., Glaubensvollzug und Kirchenbau in der späten Moderne. Reflexionen aufgrund einiger altkatholischer Projekte, in: IKZ 106 (2017) Heft Nr. 2, 90-106.
- Ders., Der Kirchenraum. Die katholische Sicht, in: Rheinische Heimatpflege 54 (2017), Heft Nr. 3, hrsg. v. Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, 179-186.
- Ders., Der offene Himmel für alle! Transformation von Kirchenräumen als Herausforderung und Chance, in: Kirchenräume und ihre Zukunft: Sanierung – Umbau – Umnutzung, hrsg. von der Wüstenrot Stiftung, Ludwigsburg 2017, 54-67.
- Ders., Kirchengebäude – eine ökumenische Herausforderung, in: Ökumenische Rundschau 67 (2018), 456-468.
- Ders., Alte Kirchen versilbern?, in: Herder Korrespondenz 72 (2018) 40-43.
- Ders., Liturgie und Kirchenarchitektur zwischen Rhein und Maas, in: Antoine Jacobs (Hg.), Kerken bowen langs Maas en Rijn na 1945/ Kirchenbau an Maas und Rhein nach 1945 (KADOC artes 18), Leuven 2019, 295-305.
- Ders., Die Straße der Moderne. Eine Lanze für den Kirchenbau des 20. Jahrhunderts, in: Feinschwarz 4.6.2019; <https://www.feinschwarz.net/2019/06/page/2/>
- Ders., Kirchenräume avantgardistisch bewahren, in: Heilige Kunst 2018/2019, Stuttgart 2020, 19-31.
- Ders., Die Kirchen – Spiegel des Selbstverständnisses der Kirche. Überlegungen zur Inszenierung des Kirchenraums unter dem Gesichtspunkt klerikaler Macht, in: Gregor Maria Hoff/ Julia Knop/ Benedikt Kranemann (Hg.), Amt – Macht – Liturgie. Theologische Zwischenrufe für eine Kirche auf dem synodalen Weg (QD 308), Freiburg-Basel-Wien 2020, 19-41-
- Ders., Tisch und Altar. Versammlungsraum und Tempel. Über die Vereinbarkeit der Gegensätze im christlichen Gottesdienst, in: LJ 70 (2020), 269-277.

- Ders., Zukunftsvisionen von Kirche und ihre Verräumlichung. Beispiele aus Vergangenheit und Gegenwart, in: Stefan Kopp/ Benedikt Kranemann (Hg.), Gottesdienst und Kirchenbilder- Theologische Neuakzentuierungen (QD 313), Freiburg-Basel-Wien 2021, 287-305.
- Ders., Raum und Identität, in: Stefan Kopp/ Stephan Wahle (Hg.), Nicht wie Außenstehende und stumme Zuschauer. Liturgie – Identität – Partizipation (Kirche in Zeiten der Veränderung 7), Freiburg-Basel-Wien 2021, 215-232.
- Ders., Braucht Gott Kirchen? Nein. Die Menschen brauchen sie. Aber wozu?, in: Kirchen. Orte des Wandels, Publik-Forum Extra Thema, Ausgabe Mai 2021, 8 f.
- Ders., Raum und Geschehen in Synagoge und Kirche. Prolegomena zu einer interreligiösen Konzeption des Sakralen, in: Claudia d. Bergmann/ Benedikt Kranemann (Hg.), Analogie und Differenz: Das dynamische Verhältnis von jüdischer und christlicher Liturgie – Analogy and Difference: The Ever-Changing Relationship of Jewish and Christian Liturgy (LQF 112), Münster 2021, 163-173.

**Publikationen aus der Forschungsgruppe  
„Sakralraumtransformation“  
([www.transara.de](http://www.transara.de))**

- Albert Gerhards / Martin Bredenbeck / Kim de Wildt, Können wir noch Kirchen bauen? Überlegungen zu Sinn und Zukunft sakraler Orte in der späten Moderne, in: das Münster 69 (2016) 78-80.
- Albert Gerhards / Kim de Wildt, Signaturen der Macht im sakralen Raum, in: LJ 70 (2020) 191-206.
- Robert J.J.M. Plum / Kim de Wildt / Albert Gerhards, Sakralraumtransformation. Über die Verortung und das Relationale des Sakralen: auf der Suche nach einem progressiven Begriff vom Ort des Sakralen, in: Tò katoptrizómena. Das Magazin für Kunst, Kultur, Theologie, Ästhetik, Heft 124: <https://www.theomag.de/124/pwg01.htm>
- Rob Plum / Albert Gerhards, Stadt und Religion: Ansätze zu einer Theologie des Wohnens, in: Forum Wohnen und Stadtentwicklung, hg. vom Bundesverband Wohnen und Stadtentwicklung, 13 (2021) Heft 1, 7-10.
- Kim de Wildt / Rob Plum, Kirchenumnutzung. I – 14.10.2: Religiöse Trends. In: Michael Klöcker/Udo Tworuschka (Hgg.). Handbuch der Religionen. Kirchen und andere Glaubensgemeinschaften in Deutschland und im deutschsprachigen Raum, Band 2. 60. Ergänzungslieferung. Hohenwarsleben 2019, 1-30.
- Kim de Wildt, Synagogues and Churches: The Transformation of the Religious Cityscape in Germany since 1990, in: bfo-Journal 5,19, 39-60: [bauforschungonline.ch](http://bauforschungonline.ch).
- Sakralbauten der Architektenfamilie Böhm, fotografiert von Hartmut Junker mit Texten von Stefanie Lieb, Regensburg 2019.



## AUTORENVERZEICHNIS

### **Dr. Roland Baule**

ist Vorsitzender der Diözesankommission für Liturgie und leitet den Fachbereich Liturgie im Bischöflichen Generalvikariat Hildesheim.

### **Christiane Becker**

ist Stellvertretende Vorsitzende der Diözesankommission für Liturgie; sie arbeitet als Pastoralreferentin im Dekanat Verden.

### **Prof. em. Dr. Albert Gerhards**

lehrte lange Jahre Liturgiewissenschaft an der Universität Bonn. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählt das Feld der „Sakralraumtransformation“. Hier geht es um die Funktion und Nutzung religiöser Orte in Deutschland, insbesondere werden Prozesse und Potenziale der Kirchengenutzung untersucht.

### **PD Dr. Christian Schramm**

ist Referent für Glaubenskommunikation und Liturgie im Bischöflichen Generalvikariat Hildesheim.





